

Kevelaer, im Advent 2010

Liebe Freunde und Förderer der
Aktion pro Humanität,

ein Jahr voller Hürden und Beschwerden liegt nun beinahe hinter uns: Ein Jahr, von dem wir oft den Eindruck hatten, es geht nicht mehr voran. Als wären wir im „stand-by-Modus“.

Gerade in dieser Zeit intensivier- te sich für mich auf wunderbare Weise der Kontakt zu unseren „hu- manitären Zieheltern“, Dr. Rupert und Christel Neudeck. Sie geben mir und uns mit ihrem aufrichtigen Engagement, das nun schon über Jahrzehnte geht, unglaublichen Mut. Und sie sind in ihrem groß- artigen Tun frohe, dankbare, zu- friedene und vorwärts orientierte Menschen geblieben, unbeirrt – in all den Jahren. Im ganz positiven Sinne beispielhaft für mich.

In Kerkrade (Niederlande), sah ich beide anlässlich der Verleihung der Martin-Buber-Medaille an Prinzessin Irene der Niederlande zum ersten Mal seit der Tsunami-Katas- trophe wieder. Ich durfte eine mich zutiefst stärkende Laudatio von Ru- pert Neudeck hören, die natürlich Prinzessin Irene und ihrem Enga- gement gebührte, mich jedoch in sehr besonderer Weise bewegte. In dem Wortsinne von „etwas in Bewegung setzen“.

Dieses so herzliche Wiedersehen hat mich viel mehr, viel tiefer, viel nachhaltiger berührt und inspiriert. als ich es zuvor erwartet hatte. Es hat auch mich wieder in die tiefe Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit unseres Engagements eingeor- det – gleich welche Schwierigkei- ten und welche Diskussionen es zu durchleben gilt.

Gerade auch die persönliche Be- gegnung mit Helmin Hendrikse hat mich in mehrfacher Hinsicht tou- chiert. Zu Beginn unseres gemein- samen humanitären Engagements waren der jungen Krankenschwe- ster bei ihrem Einsatz in Afrika beide Beine von einer Landmine wegge- rissen worden.

Damals war das eine der großen Krisen in und mit dem humanitären Engagement für Rupert und Christel. Zwischen Erschütterung, Wut und Verzweiflung, stellte sich ihnen damals die grundsätzliche Frage nach der Sinnhaftigkeit solch hu- manitärer Einsätze, nach dem Wei- termachen oder Aufhören.

Helmin selbst hat die Frage damals beantwortet: Sie hat das Minen- Räumprojekt von CAP ANAMUR initiiert. Diese unglaublich tapfere Frau, die auch bei unserer Begeg- nung so aufrecht, ungebrochen, glücklich und in sich ruhend wirkt. Es war ihr Wunsch und ihr erklärtes Ziel, voranzugehen, Probleme an- zupacken und sich nicht verängs- tigt und entmutigt wegzuducken – trotz des Verlustes ihrer Beine. Trotz eigener Probleme. Sie hatte auch bei diesem persönlichen Schicksal



**„Es gibt keine Wunder für den,
der sich nicht wundern kann.“**

(Marie von Ebner-Eschenbach)

immer die „anderen“ vor Augen, die auch ihre Beine verlieren. Über- all in den Minenfeldern dieser Erde. Und die nicht die Unterstützung er- halten, die sie bekam.

„Und immer wieder sind es die Menschen, die einem begegnen ...“ – so werde ich den Titel meines nächsten Buches wählen, wenn die Zeit da ist, es zu schreiben. Denn die Begegnungen mit den unterschiedlichsten Menschen hier und in Afrika sind es, die mich immer wieder bei dieser Arbeit un- glaublich bestärken und prägen. Menschen, die nicht nur reden, sondern in Bescheidenheit durch überzeugtes und überzeugendes Tun brillieren. Deren Meriten in der Verbesserung der Lebenssituation möglichst vieler Mitmenschen lie- gen. Mitmenschen, die sonst kaum Chancen auf Zukunft hätten.

Menschen, die den Auftrag um- setzen, den sie wohl mit auf ihren Lebensweg bekommen haben: die „Habenichtse“ unserer Welt, so wie Rupert sie immer nennt, müssen im Auge und im Fokus unseres Handelns bleiben – und zwar nach- haltig und nicht episodenhaft.

Wir müssen das Friedenslicht – jede Weihnacht neu – nicht nur un- ter uns weiterreichen. Wir müssen es durch konkretes Handeln auch zu den Menschen tragen, die nicht mehr daran glauben können.

Dr. Ruth Pfau beschreibt in ihrem Büchlein über ihre Arbeit in Pakis- tan dieses zutiefst mitmenschliche Verständnis. Rupert und Christel gaben es mir vor meiner letzten Be- nin-Reise aus aktuellem Anlass mit auf den Weg: es gilt fortzufahren – auch mit unserer Arbeit in Benin und im Niger.

Jeden Abend meiner letzten Benin- Reise Anfang November habe ich in Ruth Pfaus Buch „Leben heißt anfangen“ gelesen und Kraft dar- aus bezogen. Einige Reisen zuvor war es die Lektüre des Coelho-

Buches „Krieger des Lichts“ gewe- sen, die mich inspirieren konnte.

Ich werde Ihnen im Laufe dieses Journals einige Gedanken daraus als Zitate vorstellen. Gedanken, die bewegen und stärken. Gedan- ken, die von einfacher, aufrichtiger, bodenständiger und herzlicher Nächstenliebe zeugen... ohne mit akademischem Zeigefinger zu po- litisieren oder zu dozieren.

„Anfangen ist wichtig. Bleiben ist wichtiger. Anfangen ist fast immer einfach. Dabeizubleiben ist schwie- rig. Treue ist wichtig. Am Ball blei- ben, ist wichtig. Ich finde es selbst- verständlich, zu bleiben, auch wenn ich das, was ich angefangen habe, nicht vollenden kann. Das ist kein Widerspruch. Das Unmögliche ver- langt Gott nicht“, so Ruth Pfau.

Genau in ihrem Sinne gilt es nun, weiter in das neue Jahr 2011, mit seinen neuen Aufgaben, neuen Situationen und den notwendigen Entwicklungen zu gehen.

Mit unserem Team vor Ort in Benin, mit unserem APH-Team hier am Niederrhein und mit Ihnen allen, die Sie uns in so wunderbarer Wei- se auch in diesem Jahr wieder un- terstützt und gefördert haben. Sie gaben uns mit Ihrer aller großarti- gen Förderung nicht nur Ihren Auf- trag, den Menschen in Benin und im Niger zu helfen, wo es möglich ist. Sie gaben vor allem uns damit auch die Kraft und die Zuversicht, weiter vorangehen zu können.

Dafür möchten wir Ihnen allen sehr herzlich „Danke“ sagen! Ihr Tun, Ihr Vertrauen bewegt uns!

So gilt es, die Menschen, die auf uns alle hoffen – von Mensch zu Mensch, nicht allein zu lassen.

„Liebe ist immer Fülle, Reichtum. Meine unerschütterliche Überzeu- gung, trotz allem: Wenn wir das nicht entdecken können, liegt es daran, dass unsere Augen nicht richtig sehen. Dann müssen wir

uns eben erneut aufmachen, um jenen Ausblickpunkt zu erreichen, von dem aus sich der neue Hor- zont öffnet.“ Wieder ein Gedanke von Ruth Pfau.

In der bevorstehenden Zeit von Weihnachten und Jahreswechsel bietet sich uns allen in besonde- rer Weise die Chance, uns erneut aufzumachen. Jenen Punkt zu er- reichen, von dem sich der neue Hor- zont öffnet ...

Mit allen guten Wünschen für Sie und Ihre Familien grüße ich Sie herzlichst.

Elke Kleuren-Schryvers

Dr. Elke Kleuren-Schryvers

Reisetagebuch

An meiner letzten Projektreise nahm auch unser neues APH- Team-Mitglied, Heinz Seitz aus Bedburg-Hau, teil. Hier einige mei- ner Erlebnisse von dieser Reise:

Noch nie reiste ich durch ein so vermatschtes, moddriges Benin. Große Teile des Landes standen unter Wasser. Der beninische Bot- schafter, Isidore Bio, hatte kurz vor unserer Anreise in einem offiziellen Brief an alle im Land tätigen Hilfs- organisationen um Unterstützung gebeten. Hunderttausende Men- schen leben im Wasser ... schon seit Wochen.

„Ja, ja – das ist ja in Pakistan auch und in viel schlimmerem Ausmaß so“, werden Sie nun sagen.

Ja – ohne Zweifel. Doch wir er- lebten es in Benin, wenngleich es überhaupt kein Katastrophen-Sze- nario gab. Die Menschen ertragen alles in unglaublich großer Duld- samkeit.

Ich vergesse zwei Bilder nicht, die sich mir auf unserem Weg in unser Projekt in Gohomey einprägten.



Aids



Bildung



Mikrokredite



Waisen



Landwirtschaft



Wasser



Gesundheit



Land unter ...



Das Cholera-Zentrum



Der Eingang zur Cholera-Station



Die Cholera-Station



... schon genesende Patienten



Ein weiterer Cholera-Patient

Viele Hütten am Straßenrand standen unter Wasser. Auch die kleinen „Werkstätten“ der Mechaniker, Schlosser, Schreiner ...

Ein Schreiner stand mit aufgekremelten Hosenbeinen wadenhoch vor seiner Schreinerei im Wasser. Seine dünne Regenjacke klebte nass an seinem Körper. Jeden Tag regnete es noch mit mindestens einem heftigen tropischen Regenschauer weiter, so dass sich das überschwemmte Gebiet immer wieder neu auffüllte.

Die drei Särgel und wenigen Möbel, die er produziert hatte, standen auf Böcken hochgestellt und übereinander gestapelt in der Hütte, die ebenfalls von wadenhohem Wasser überflutet war – ebenso wie die ganze Nachbarschaft. Seine wenigen Gerätschaften und Werkzeuge hatte er an einer Leine, die er gespannt hatte, aufgehängt.

Mit leerem Blick und mit hängenden Schultern schaute er auf die Straße. Ich musste daran denken, wie betriebsam die Menschen in unseren Hochwassergebieten alles Hab und Gut in ihre oberen Etagen räumen, um es vor dem Wasser in Sicherheit zu bringen. Hier gibt es nicht viel Hab und Gut, hier gibt es auch nicht groß etwas zu räumen, denn eine zweite Etage haben diese Hütten nicht. Also gibt es keinen wesentlichen Aktionismus. Hier wartet man ergeben auf das Ende der Flut.

Ein Stück weiter des Weges fiel mir ein kleiner Junge auf, der von der Straße die kleine Böschung abwärts nach Hause rannte. Er trug seine Schuluniform und eine Schultasche und kam wohl gerade aus der Schule. Er rannte mit seinen Plastik-Flip-Flops scheinbar sehr fröhlich durch das Wasser, dass es nur so platschte und spritzte. Ich fragte mich, wohin er wohl rannte. Da sah ich, wie er in einer der vielen überschwemmten Hütten verschwand. Was würde er dort zu tun, im Wasser, so fragte ich mich.

Wir diskutierten natürlich über die alljährlich wiederkehrende Flut unterschiedlichen Ausmaßes mit vielen Beninern und auch mit dem deutschen Botschafter, Ludwig Linden. Welche Gründe gibt es dafür bzw. welche Präventions- und Hilfsmaßnahmen sind möglich und nötig? Ludwig Linden empfing uns wieder sehr herzlich – trotz des Allerheiligen-Feiertages und seines gedrängten Programms. Zu einem deutschen Kaffee mit uns in der Residenz nahm er sich Zeit für ein Gespräch zur Krisensituation im Land.

Denn es waren zunehmend Cholera-Erkrankungsfälle in Benin gemeldet. Die Sorge stand im Raum, dass sich diese ansteckende Erkrankung epidemisch ausbreiten könnte, besonders bei fortbestehender Überflutung großer Gebiete im Land.

Cholera-Behandlungsstation

Unser Projektleiter, Oliver Bayer, führte uns an diesem Tag zu dem Cholera-Behandlungszentrum für die 1,5 Millionen-Metropole Cotonou, dem Wirtschafts- und Handelszentrum des westafrikanischen Landes.

Was wir sahen, war eine eher kleine Krankenstation älteren Baujahres. Auffällig war, dass es dort vor der Krankenstation und – soweit wir es sehen konnten – auch innen in den Räumen blitzsauber war. Eine sehr kräftige, couragierte Oberschwester führte uns durch das Zentrum. Sie berichtete, dass die Zahl der Cholerafälle von Tag zu Tag stark schwankte, insgesamt in den letzten Wochen eine Zunahme der Erkrankung zu verzeichnen gewesen sei.



Heinz Seitz und die Oberschwester

Sie führte uns weiter zu einem Gelände hinter der Krankenstation, das nur durch Bastmatten abgetrennt war. Sandboden und Holzbretter mit einem Loch auf Steinen dienten als Lagerstätten für die Cholera-kranken. Über dem großen Terrain, das man sicher mit 80-100 „Betten“ dieser Art bestücken konnte, war ein einfaches Zeltdach gespannt. Von dem Gestänge hingen die Infusionsflaschen über den Patienten.

Weil die Cholera-Patienten so schwach waren, entleerten sie ihre massiven Durchfälle durch das Loch in der Liege – direkt auf den Sandboden. Die infektiösen Fäkalien wurden immer wieder mit hochprozentiger Chlorlösung übergossen und weggeschaufelt.

Erst, wenn sich die akut Kranken etwas stabilisiert haben, dürfen sie in einen großen Krankensaal auf der gegenüber liegenden Seite des Freigeländes wechseln.

Patienten letzter Klasse – oder ideale Lösung?

Dieses Szenario erschütterte mich zunächst massiv. Ich dachte, nach 15 Jahren dieser Arbeit könnte mich nicht mehr viel erschüttern. Doch diese Situation löste in mir auf den ersten Blick das Gefühl „So also geht es Patienten letzter Klasse“ aus.

Die Händedesinfektion für das Pflegepersonal bestand aus höherprozentiger Chlorwasserlösung, aus einem blauen Plastikkanister mit angeschraubtem Wasserhahn. Auch wir desinfizierten uns so die Hände. Für die Füße lagen auf einem Betonsockel Chlorgetränkte Aufnehmer. Das war's.

Die Oberschwester berichtete, sie hätten bisher 549 Patienten behandelt und nur sieben davon seien gestorben. Doch diese seien zum Teil schon mehr als halbtot im Cholera-Zentrum angekommen.

Wieder schoss mir der Vergleich durch den Kopf. Welches Kreis-

krankenhaus bei uns hätte die Möglichkeit, innerhalb weniger Monate 549 hochansteckende Cholera-kranken – mit steigender Tendenz – zu versorgen. Unsere Isolierzimmer und Stationen würden kaum ausreichen und ich sehe im Geiste vor jedem Zimmer das Wägelchen mit den blauen Plastiküberschuhen, den Mundschutz-Masken, dem Desinfektionsmittelpender, den grünen Einmalhauben und Kitteln ...

Ich frage mich, ob wir trotz all dieser Maßnahmen weniger als sieben Tote gehabt hätten und beantworte die Frage eigentlich mit einem eindeutigen „nein“.

Und je länger ich später über die Anordnung und Situation dieser „Cholera-Station“ nachdachte, umso klarer wurde mir, wie funktional das hier alles war. Angepasste Technologie nennt man das im Fachjargon knapp. Frische Luft gegen schreckliche Gerüche, die Kranken liegen im Schatten. Es sind alle Medikamente und Infusionslösungen vorrätig. Desinfektion. Das bedeutet eine echte Chance für die Menschen, die hier schwer krank eingeliefert werden.

Veronikas Tuch ist überall

Irgendwie fiel mir dazu die Geschichte von „Veronikas Tuch“ ein, die ich am Vorabend gelesen hatte. Sie stand in dem Buch von Dr. Ruth Pfau, das mir Rupert geschenkt hatte. Ich war zwar schon todmüde, aber las immerhin noch mit hinreichender Aufmerksamkeit, so dass sie sich einprägte.

Sie alle kennen die Geschichte auch. Veronika reicht Jesus, als er unter der Last des schweren Holzkreuzes zusammenbricht, ihre Dupatta, das Umschlagtuch der Frauen.

Ruth Pfau schreibt dazu: „Veronika hat am Ablauf der Ereignisse nichts ändern können. Sie hat Jesu Tod nicht verhindert. Sie hat die menschenverachtende Rechtsprechung der Römer nicht angegriffen. Trotzdem wird ihre Geschichte seit 2000 Jahren erzählt. Warum? Weil Veronika, uns zum Trost, die Schrecken dieser Welt mit ihrer Geste unterläuft. Und der, dem diese hilflose Geste gilt, prägt dieser Tat den Stempel der Kostbarkeit auf. Die Welt ist voller Schrecken. Aber sie ist – auch heute noch – voller Wunder.“

Für die Menschen, die unter ihrer Krankheit zusammenbrechend, hier ankommen, vollzieht sich das Wunder hundertfach – durch die helfenden Hände der Schwestern und Pfleger, durch die Chance auf Infusionen und Medikamente. ...

Gleich wie „miserabel“ ich das „Ambiente“ anfänglich mit meiner europäisch verwöhnten Denke eingestuft hatte: diese Krankenstation ist eine Kostbarkeit für die Menschen, die sich todkrank dorthin begeben.

Und wieder sind es Gedankenketten aus dem kleinen Büchlein, die durch meinen Kopf fliegen.

„Die Erfahrung der „Habenichtse“ ist entweder physisch, hautnah, stinkend, oder sie ist das ganz andere, die dünne Erfahrung der Offices und Büros: Die Papiere

kommen uns entgegen aus den klimatisierten Agenturen der Armutsbeseitigung. ...

Rettung kann nicht virtuell oder statistisch sein, wie uns das die Bundestags-Ausschüsse immer wieder weismachen wollen. Sie muss physisch sein, man muss sie nass aus dem Wasser ziehen oder sie mit verängstigten Augen vor einem sehen, dann darf man sagen wie das geht ...“ (Dr. Rupert Neudeck)

Die Rettung von kranken, notleidenden Menschen muss physisch sein, zupackend, geordnet und gut organisiert mit einfachsten Mitteln. Wie hier im Cholera-Zentrum A.... in Cotonou.

Unsere Hilfe: Chlor-Aufbereitungsanlage

Im Vorfeld unseres Besuches hatte Oliver Bayer abgeklärt, wo für das Zentrum die Probleme lagen, wenn die Cholera-Fälle weiter zunehmen. Es war die Beschaffung der Chlorlösungen zur Desinfektion – und zwar in unterschiedlichsten Konzentrationen für die verschiedenen Aufgabenbereiche. Sie mussten aus anderen Kliniken in Kanistern auf Mopeds herbeigeschafft werden.

Wir versprachen, uns für eine Chlor-Aufbereitungsanlage einzusetzen, die 180 Liter Chlorlösung in 12 Stunden erzeugen kann und für den Einsatz im tropischen Milieu geeignet ist.

In diesen Tagen wird diese Anlage in Cotonou eintreffen. Oliver Bayer wird sie den Mitarbeitern des Cholera-Zentrums in Cotonou übergeben und gemeinsam mit ihnen dort installieren.

Zusätzliche Hilfe kann Benin auf Vermittlung der **Aktion pro Humanität** durch die Firma EVOX aus Rees erwarten. EVOX beschäftigt sich mit Trinkwasser-Aufbereitung. Frau Hartenstein-Berson hatte mit uns Kontakt aufgenommen. Wir gaben diesen Kontakt an den Botschafter der Republik Benin in Berlin weiter, damit von dort vermittelt wird, wo das Gerät zum Einsatz kommen soll. Frau Berson teilte uns inzwischen mit, dass die Trinkwasseraufbereitungsanlage bereits Mitte November nach Benin versandt wurde und dort wohl von einem Humedica-Team zum Einsatz gebracht wird.

Fünf neue Kinder im Waisenhaus

Aus Gohomey gibt es zu berichten, das wir fünf neue Waisenkinder in unsere Waisenhäuser aufgenommen haben, die sich zum Zeitpunkt unseres Besuches schon recht gut eingelebt hatten.



Die Neuen

Der erste Junge unserer 1998 ins Waisenhaus aufgenommenen Kinder-schar, Philippe, wird im nächsten Jahr sein Abitur machen. Und auch

Evelyne, das beinamputierte Mädchen, dessen Lebensgeschichte viele von Ihnen aus meinem Buch „Kinderleben in Afrika – kein Kinderspiel“ kennen und dessen Lebensweg wir begleiten und fördern durften, hat ihr Abitur geschafft.

Auch Epiphany, der gehörlose Junge, der in Togo die Gehörlosenschule absolviert hat, wird nun seine Ausbildung bei Emile, dem Orthopädie-Mechaniker im Behindertenzentrum in Lokossa beginnen dürfen. Epiphany's Lebensweg und der seines jüngeren Bruders Roland sind von vielen Problemen durch das schwere Trauma des Elternverlustes immer noch geprägt. Dank Ihrer aller Förderung haben alle diese Kinder Chancen bekommen können und sie genutzt. ...



Heinz Seitz und Dieudonné Bouba vor dem neuen Gästehaus



Heinz Seitz überprüft die technischen Funktionen

Dieudonné Bouba, der für die soziale Projektseite zuständig ist, hatte beide Projekte maßgeblich mitbetreut.

Die Pflege-Mamas waren nach einem erholsamen Urlaub in den Ferien der Kinder gut erholt wieder nach Gohomey zurückgekehrt. Unsere Waisenkinder verbringen die Ferien traditionsgemäß bei ihren „Restfamilien“ in den Dörfern. Sie sollen den Kontakt sowohl zur Familie als auch in das dörfliche Milieu außerhalb des Projektes nicht zu verlieren.

Auch für Pflege-Mamas ist diese Phase der Regeneration unabdingbar nötig. Denn sie sind in nahezu permanenten 24-Stunden-Einsatz mit den Kindern.

Sorgen bereitet uns derzeit noch unsere geschenkte Biomasse-Anlage. Trotz aller – zumeist Schweiß treibender – Bemühungen von Heinz Seitz gelang es nicht, die Anlage ordentlich funktionierend in das Stromnetz des Projektes zu integrieren. Er war mit mir nach Benin gereist, um dieses Problem in Angriff zu nehmen. Wir werden jetzt versuchen, gemeinsam mit dem Spender einen Experten aufzutun, der helfen kann das Problem zu lösen oder den Senior-Expert-Service (SES) zu kontaktieren und um fachmännische Hilfe zu bitten. Mit dem SES (Senior-Expert-Service) haben wir bereits sehr hervorragende Erfahrungen machen dürfen.

Das Läuten einer Glocke mitten im Busch ...

Von einer anderen Begebenheit möchte ich Ihnen noch berichten: am ersten Morgen nach der Ankunft in unserem Projekt in Gohomey wachte ich früh morgens auf. Geweckt durch ein fremdartiges Geräusch in diesem Umfeld. Es hörte sich wie das Läuten einer kleinen Glocke an.

Ich setzte mich in meinem Bett auf, schob das Moskitonetz beiseite und stellte meine Füße auf den kühlen Fliesenboden, um richtig wach zu werden. Denn ich dachte kurz, ich träume vielleicht. Aber das Geräusch blieb. Einen Moment

lang zog ich auch einen Tinnitus in Erwägung, verwarf den Gedanken jedoch sofort wieder, weil ich jetzt wirklich richtig wach geworden war und das Geräusch zuordnen konnte.

In diesem Augenblick des Begreifens bemerkte ich, wie Tränen über mein Gesicht liefen, denn es war etwas Wunderbares! Die kleine Glocke an unserer Kapelle wurde von irgendjemand um 6.00 Uhr in der Frühe geläutet. Es ist die Schiffsglocke meines Mannes Herbert, die wir dort – umfunktioniert zur kleinen Kirchenglocke – neben der Eingangstür zur Kapelle im letzten Jahr anlässlich der Eröffnung angebracht hatten.



Die Glocke

Eine kleine Kirchenglocke erklingt – für mich zum ersten Mal seit 15 Jahren – mitten im westafrikanischen Busch, mitten in einer Region des Voodoo, des Animismus, des Geister-, Götter- und Ahnenkultes. Und es darf offenbar so geschehen. Keiner nimmt Anstoß daran, keiner verbietet es.

Es war für mich eine ganz besondere Begebenheit an diesem Morgen. Ich legte mich zurück in mein Bett und versuchte, mit all diesen bewegenden Gedanken, noch ein wenig bei summendem Ventilator dazuliegen. Doch es ging nicht. Ich stand auf und konnte kaum abwarten zu fragen, wer hier in aller Herrgottsfrühe aufsteht und läutet.

Es war die schon sehr betagte Schwiegermutter unseres beninischen Projektarztes, Dr. Allagbé. Sie läutete seit einiger Zeit jeden Tag die Glocke. Das Angelus-Läuten: morgens um 6.00 Uhr, mittags um 12.00 Uhr und abends um 18.00 Uhr.

Jeden Morgen erwachte ich nun so in Gohomey – voller Dankbarkeit und Freude! Voller positiver Erinnerungen ...

Die alte Dame war mir in unseren Gottesdiensten schon öfter aufgefallen. Sie hat mich immer zur Begrüßung sehr herzlich umarmt. Als sie an diesem Allerseelen-Abend um 18 Uhr mit uns in der kleinen Kapelle die Kerzen für alle Verstorbenen anzündete, drückte ich sie dankbar und berichtete ihr, wie sehr mich dieses Läuten berührt hatte.

All unsere Waisenkinder brachten ein kleines Kerzlein für ihre verstorbenen Eltern zu den Altarstufen. Bei dieser kurzen Andacht erkannte ich, dass viele von ihnen den

Tod ihrer Eltern offenbar massiv verdrängt haben. An diesem Thema müssen wir – auch mit Hilfe von Psychologen – gemeinsam mit den Kindern arbeiten.

Am Allerseelentag brannten in Gohomey viele Kerzen – für die Eltern unserer Kinder, für verstorbene Mitarbeiter aus dem Projekt in Gohomey, für verstorbene Kinder und Mütter aus der Kinderkrippe und für gestorbene Patienten aus der Krankenstation. Aber auch für all unsere Familienangehörigen und Freunde in Deutschland, die in der Mehrzahl auch Förderer unserer Arbeit waren.

Hospiz – noch zu früh

Am Abflugtag, trafen Heinz Seitz und ich in Cotonou noch einmal die Gattin des deutschen Botschafters, Hella Linden, die ja auch ärztliche Kollegin ist. Auch sie lud uns in sehr herzlicher Verbundenheit in die Residenz ein. Zu Kaffee und selbst gebackenen Kuchen des beninischen Kochs: eine gekühlte Haselnuss-Creme-Rolle, die sogar mich als „Nicht-Kuchen-Fan“ in helle Begeisterung versetzte. Eisgekühlt mitten im tropischen Afrika! Danke an dieser Stelle einmal für alle Gastfreundschaft die wir durch das Botschafter-Ehepaar Linden erfahren dürfen.

Wir besprachen noch einmal das Thema Hospiz, um das sich auch Hella Linden in den letzten Monaten sehr bemüht hatte. Wir erfahren von ihr, wie von vielen anderen Seiten zuvor, dass es wohl noch zu früh ist, ein solches Thema in Benin anzugehen. Allerdings wird Hella Linden versuchen, das Projekt von Lotti Latrous in Abidjan an der Elfenbeinküste zu sehen und wenn möglich mit ihr über ihre Erfahrungen zu diesem Projekt sprechen. Darauf bin ich sehr gespannt!

Zurück an den Niederrhein

Sehr dankbar blicken wir hinsichtlich unserer hiesigen Aktivitäten zurück auf den ersten Gospel-Workshop mit der Beninerin Angelina Akpovo und ihren Söhnen Michel und Matthias, der auch erstmals an einem wunderbaren Ort, im Klarissenkloster in Kevelaer, stattfinden durfte.

Vom 12. bis 14. November 2010 war das Kloster (sicher erstmals in seiner 150-jährigen Geschichte) erfüllt von Gospelklängen eines gemeinschaftlichen Gesangs eines Mehr-Nationen-Chores aus Klarissen-Schwestern, Frauen aus der Region und Freunden der **Aktion pro Humanität**. Erfüllt von Trommel- und Orgelklängen. Gemeinsames Singen, aber auch Meditationen zum Thema unserer Verantwortlichkeit in der Welt innerhalb eines Abendgebets und einer Vesper und das Gestalten und Feiern eines gemeinsamen Gottesdienstes am Sonntag, ließen diesen dritten Workshop „Cantare pro Africa“ zu einem ganz besonderen Erlebnis der Verbundenheit und tiefen Freude werden. Wir danken der Äbtissin, Schwester Bernadette, und ihren Mitschwestern für diese wunderbare Chance des gemeinsamen Erlebens von Glauben und Miteinander in unserer einen Welt.



Einladend wirkt die neue Unterkunft für technische Experten, Ärzte und medizinisches Fachpersonal, Helfer und Förderer



Die renovierten Waisenhäuser



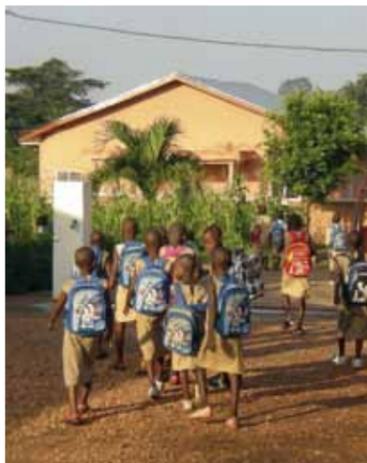
Die alte Dame läutet dreimal täglich in Gohomey



Am Allerseelentag



Impressionen vom Gospel-Workshop



Unsere Waisenkinder auf dem morgendlichen Weg zur Schule



Dieudonné Bouba, verantwortlich für die soziale Projektseite mit den Kindern, die ihn „ton-ton“ (Onkel) nennen.

Das neue Gästehaus, unser „Maison de Solution“ war fast fertig gestellt. Der Eindruck von Heinz Seitz, einem der Sponsoren, war gut. Er war zufrieden mit der Ausführung. Nun werden die ersten Experten mit ihrer Hilfestellung für das Projekt in Gohomey erwartet. Ihre Unterbringung ist jetzt sehr gut und auch wir können diese Helfer mit gutem Gefühl dorthin entsenden und empfehlen. Auch wenn das Projekt mitten im westafrikanischen Busch liegt ...

Die Waisenhäuser bedurften wieder einmal einer Generalüberholung im Innenbereich und erstrahlten in völlig neuem, hellem, farbenfrohem Glanz.



Das „Maison des Solution“



Die Chance auf das Leben sichern

Container mit Hilfsgütern angekommen

Am ersten Advent-Wochenende erhielten wir die Nachricht unseres Projektleiters Oliver Bayer, dass die Containerfracht mit allen Hilfsgütern gut in Gohomey angekommen ist.

Oliver Bayer dankte in seiner E-Mail im Namen der **Aktion pro Humanität** allen Spendern und allen, die sich für diesen Container eingesetzt haben, herzlich für diese Unterstützung.

In dem Container befinden sich u.a. auch Einrichtungsgegenstände für die Aufrüstung der Krankenstation in Makalondi, die in unserer Brunnenbau-Region (Niger) liegt. In 2011 wird hier nun endlich nach den auch z.T. schweren Überflutungen dort und vor allem nach dem Kampf gegen die schwere Hungersituation im Land, welche das gesamte Team in der Erzdiözese und bei CADEV Niger (Caritas) in Atem gehalten hat, die Reparaturarbeiten an dieser Krankenstation und die Brunnenbauarbeiten voranschreiten können.



DANKE



Birgit Schryvers



Werner van Briel



Krankenstation



Aids-Diagnostik- und Therapiegebäude



Multifunktionsgebäude



Waisenhäuser

Aktion gegen Mütter- und Kindersterblichkeit

Wir als **Aktion pro Humanität** in Benin werden uns in den nächsten fünf Jahren verstärkt einsetzen, die Mütter- und Kindersterblichkeit in dieser ländlichen Region des Landes zu senken. Dazu wird sich in 2011 erstmals ein Kreis von Ärzten konstituieren. Die Bereitschaft zur Leitung dieses Zirkels hat der in Auslandseinsätzen erfahrene Kollege, Dr. Johannes Kohler, Chefarzt der Chirurgie des Krankenhauses in Xanten, zugesagt. Alle ärztlichen Kollegen, die bereit sind, mit praktischer Unterstützung vor Ort in Benin oder hier am Niederrhein, mitzuwirken, mögen sich bitte bei uns melden.



Die Chance auf das Leben sichern

Spenderreise

In diesem Zusammenhang möchte ich auch informieren, dass wir bereits einige Anmeldungen für unsere Spenderreise bekommen haben. Allerdings werden wir zunächst den Ausgang der Wahlen in Benin im März 2011 abwarten müssen, bevor wir das konkrete Reisedatum festlegen. Alle bisherigen Interessenten werden wir rechtzeitig zu einem Reise-Vorbereitungstreffen einladen.

Dank an Förderer und Spender

Bedanken möchten wir uns abschließend noch einmal für das gesamte Engagement aller Spender und Förderer in diesem Jahr.

Geburtstags- oder Kondolenzspenden, Dauer- oder Einzelspenden, Gemeinschafts-Aktionen wie die der Kirchengemeinde Sankt Franziskus in Uedem, des Lise-Meitner-Gymnasiums in Geldern, der Realschule in Rees und in Kellen sind hier neben vielen anderen zu benennen.

Das herausragende Engagement unserer Förderer Wolfgang Seibt, der Stiftung der Familie Seibt sowie des Vereins „Wir helfen Kindern weltweit e.V.“ ist besonders herauszuheben. Es ist für unsere Arbeit, vor allem im Niger, ein Boden, der für immer mehr Menschen dort zu neuer, tragfähiger Überlebens-Perspektive wird.



Wolfgang und Frank Seibt

Auch der action medeor gilt unser aufrichtiger Dank für die Hilfsbereitschaft und die stets offene Tür, durch die wir immer kommen dürfen, wenn die Not sehr groß ist.

Geschichte von Mandiat

Gern möchte ich Ihnen zum Abschluss noch die Geschichte von Mandiat, einem Lepra-Bettler aus dem Büchlein von Dr. Ruth Pfau, kurz gefasst erzählen. Sie ist exemplarisch für das Engagement all unserer Freunde, die uns unterstützen.

Die Geschichte trägt den Titel: Liebe hat kein „Warum?“.

„Mandiat, der Lepra-Bettler wurde von mir von der Straße aufgelesen und stationär aufgenommen. Der Mann hatte einen solch schlimmen Durchfall, dass man ihn jede halbe Stunde neu betten musste. Für die muslimischen Angestellten war es wegen der rituellen Reinigung vor dem Gebet schwierig, deswegen habe ich das damals selbst gemacht.

Ich hatte einen Freund, der war Chirurg und half mir in Notsituationen aus. Als er mich besuchte und den Mann sah, fragte er mich: „Warum hast Du ihn aufgenommen? Du weißt doch, dass er stirbt! Warum hast Du ihn nicht auf der Straße sterben lassen? Der Mann hat keine Zukunft, hat überhaupt keinen sozialen Wert!“ – Der Mann ist nach drei Tagen gestorben ...

Für mich gab es keine Alternative zu dem, was ich tat. Da gab es kein „Warum“. Liebe hat kein „Warum“. Eine solche Sicht hat mit der Menschwerdung Gottes zu tun.“ Soweit Ruth Pfau's Geschichte.

Dem Leben eine Chance geben

Ergänzend und bekräftigend fand ich Ruperts Gedanken dazu. Er zitiert den Arzt Dr. Rieux in Albert Camus' „Die Pest“: „Chaque mort est un meurtre“ – „Jeder Tod ist ein Mörder, aber der Tod eines Kindes, eines Säuglings, hebt die ganze Schöpfung auf, setzt alles in Brand“.

Lassen Sie uns alle miteinander so in Afrika weiterarbeiten. Die zu allermeist vermeidbaren oder heilbaren Krankheiten von Millionen Menschen in Afrika lindern und den Tod möglichst vieler Menschen, vor allem möglichst vieler Kinder, vermeiden helfen. Weil es die Schöpfung aufhebt.

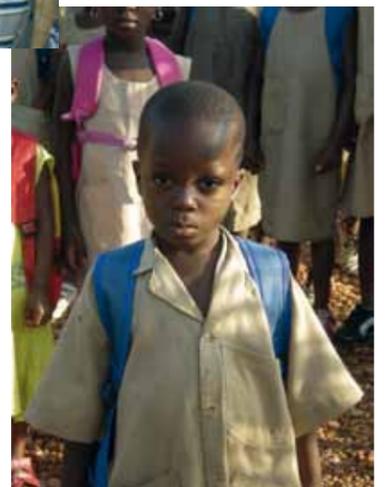


Dem Leben eine Chance geben ...

„Dem Leben eine Chance geben“ – so könnte der Arbeitstitel für unsere Arbeit in Benin und im Niger in den nächsten Jahren lauten. „Dem Leben eine Chance geben“, in den vielfältigen Aspekten unseres Handelns gemeinsam mit den Menschen vor Ort – und mit Ihnen allen.



Impressionen Herbst 2010



Aktion pro Humanität e.V.

Dr. Elke Kleuren-Schryvers
Wallstraße 4 · 47627 Kevelaer-Kervenheim
Telefon 0 28 25 - 85 08 · Fax 0 28 25 - 1 03 29
Vorstand: Dr. Elke Kleuren-Schryvers, Birgit Schryvers

<http://www.pro-humanitaet.de>

Volksbank an der Niers eG (BLZ 320 613 84) 11 088
Volksbank Kleverland (BLZ 324 604 22) 205 159 010
Sparkasse Goch-Kevelaer-Weeze (BLZ 322 500 50) 437 343
Sparkasse Kleve (BLZ 324 500 00) 1030 369 761

Information für unsere Spender (Neuregelung ab 2007)

Die steuerliche Absetzbarkeit von Spenden wird vom Gesetzgeber rückwirkend attraktiver gestaltet. Der vereinfachte Nachweis (Buchungsbestätigung auf dem Kontoauszug oder Vorlage eines Bareinzahlungsbeleges) wird ab 2007 bis zu 200 Euro zugelassen. Das bedeutet für unsere Spender: Für Spenden bis 200 Euro im Jahr ist eine zusätzliche Zuwendungsbestätigung (ehem. Spendenbescheinigung) beim Finanzamt nicht mehr erforderlich. Wichtig für die Ausstellung einer Spendenbescheinigung: Geben Sie bitte auf der Einzahlung Name und Anschrift an!